

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 8

Artikel: Tragödien im Dschungel
Autor: Fowke, Philip
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tragödien im Dschungel

Von Philip Fowke

Die Tragödien der Wildnis heben sich wie scharfe Silhouetten von den alltäglichen Erlebnissen jedes Menschen ab, der Jahre in den östlichen Wäldern verbracht hat. Die Tage, die mit Überwachungs-, Ribellierungs- und Bewässerungsarbeiten vergehen, bilden den Hintergrund, die dunkle Tropennacht; aber die Tragödien des Waldes sind wie Sterne. Große und kleine, zahllose Sterne, jeder hell in seiner besondern Fassung leuchtend.

Ich erinnere mich, wie während eines Lunch in den Hochwäldern von Ceylon ein sich ununterbrochen bewegender Gegenstand die Aufmerksamkeit fesselte und zu näherem Hinschauen zwang. Es war nur ein armer kleiner Baumsfrosch, der sich in einem Spinnennetz gefangen hatte und nur an einem Bein, das er nicht freimachen konnte, herabhängte. Das Ganze scheint nicht sehr bemerkenswert, aber die Tragödie wurde klar, als man das Opfer befreite und auf den Boden stellte. Es hatte so viele Tage in dem Netz gehangen, daß das Bein kraftlos und steif war und das Tier sich nicht bewegen konnte. Zum Glück hatte es bei der Mahlzeit eine Flasche heißen Tees gegeben und durch abwechselndes Befeuchten und Strecken gelang es, das tote Glied wieder zu beleben.

Wahre Tragödien spielen sich beim Fällen von Dschungeln ab, wodurch die Heimstätten von Waldbewohnern zerstört werden, die dort durch lange Zeit wohnten und sich ihres Lebens freuten! Einmal wurden tausend Acker Wald in der Nähe eines lieblichen Dorfes in den Niederungen von Ceylon am Meere gefällt, und alle Lebewesen, mit Ausnahme der Affen, waren entflohen. Diese Tiere weigerten sich, zu weichen, und im gleichen Maße wie die singhalesischen Holzfäller Tag um Tag über die zum Mittelpunkt des Waldes ansteigenden Berghänge vorwärtsschritten, zogen sich die Affen zurück — immer weiter hinauf. Endlich dämmerte ein Februartag, an dem die letzten Bäume, die den Berggipfel krönten, zu ihren wellenden Gefährten niederkrachten, und in ihnen, in den sterbenden Blättern, scharten sich die Affen zusammen und versteckten sich, so

gut sie konnten. Alle Bemühungen, sie zu vertreiben, waren vergeblich; und wohin hätten sie auch gehen sollen?

Aber es sollte noch ärger kommen. Als diese tausend Acker in Flammen aufgingen, nahm der wie ein dichtes Tuch zum Himmel aufsteigende Rauch die Geister dieser armen, stummen Geschöpfe mit, die in Massen starben — Väter, Mütter und Kinder. Denn als das Feuer herabgebrannt war, lagen ihre Skelette in einem Knäuel — und heute sind diese grünen Acker, die seit undenklichen Zeiten von ihren Ahnen bewohnt worden waren, von Gummipflanzen bedeckt, die nicht einmal die Kosten des Abzapfens einbringen.

Manchmal verschwinden Tiere, ohne eine Spur zu hinterlassen, wie das einmal bei einem Rudel von Hunden der Fall war. Ein Pflanzler, dessen Besitz an einen großen Wald anstieß, wurde eines Nachts durch einen heftigen Lärm im Garten geweckt; es zeigte sich, daß eine Wildkatze in den Garten eingedrungen war, um Pfirsiche zu stehlen, und nun im Baum von seinen Bullterriern verbellt wurde. Dem Mann gelang es, die Katze durch Schreien von dem Baum zu verschrecken, sie sprang auf den Boden, verschwand im dichten Tee und wurde von den Hunden verfolgt. Von diesem Augenblick an sah und hörte der Pflanzler nichts mehr von den Hunden. Das ganze Rudel war verschwunden, und das Geheimnis wurde nie geklärt.

Wenn die Felsen-Wasserlöcher von Ceylon sprechen könnten, so würde eine Reihe von Tragödien enthüllt werden, die bis auf die Tage der prähistorischen Menschen und sogar in noch frühere Zeiten zurückreichen. Verschwiegen und kühl liegen sie im Silberlicht des Mondes da, das Flattern eines windbewegten Lotusblattes oder der Sprung eines tauchenden Frosches kräuseln zuweilen die Oberfläche. Würde man eine solche Vertiefung leeren, so fände man eine regelrechte Leichengrube, denn der Boden ist mit den Gebeinen vieler Waldbewohner bedeckt, die dort ihr Schicksal ereilte.

In ein solches Loch von nur acht oder zehn Quadratfuß und etwa sechs Fuß Tiefe, das nahe dem Gipfel eines mächtigen Granit-Berges im Wildgebiet von Ceylon liegt, fiel ein Elefanten-Männchen. Es war deutlich zu erkennen, daß der Elefant hinauszollte, aber es gelang ihm nicht, und man mußte ihm helfen. Da er sehr zornig war und jeden, der sich näherte, angriff, dauerten die Bemühungen zwei Tage. Die Befreiung gelang nur dadurch, daß man das Loch mit Zweigen anfüllte, die man in dem weit unten gelegenen Walde geschnitten hatte. Wenn diese Zweige auf den Elefanten geworfen wurden, mußte er sie nolens volens hinunterstampfen, um sich zu befreien, und endlich hob sich ein müdes, nasses Tier aus der Vertiefung und trachtete dem willkommenen Dschungel zu.

Ein großes Elefantentweibchen, das in einen Bergmorast eingesunken war, konnte nur mit Hilfe von zwei zahmen Elefanten gerettet werden, die es herauszogen, nachdem man es mit Ketten umschnürt hatte. Es lag während des ganzen Vorganges ruhig da, aber die ersten Anstrengungen hatten das Tier so erschöpft, daß es den Gnadenschuß erhalten mußte.

Nach der Behauptung der Muduwens, der Dschungelbewohner, begeben sich viele Elefanten zu diesen Waldlöchern oder kollam, wenn sie ihr Ende nahen fühlen. Sie behaupten, man könnte in einem gewissen kollam während des Höhepunktes des trockenen Wetters eine Menge großer Hauer sehen. Merkwürdig an solchen Stoßzähnen ist, daß sie oft bis zu zwei Fuß oder weiter von Stachelschweinen abgefressen sind, denn die Zähne dieser nächtlichen Räuber dringen in Elfenbein ein, als wäre es Käse. Die Stachelschweine haben scheinbar einen unersättlichen Appetit nach Elfenbein wie nach den Schenkelfnochen von Tieren. Sie fressen sie an, um zu dem Mark zu gelangen, und gewiß entfernen sie die Spuren so mancher Waldtragödie.

In den unerforschten Teilen der Wälder von Travancore zittert der Dschungel oft drei Tage — wie die Munnens bezeichnend sagen — vom Kampf, den zwei große Elefantenmännchen um die Führung der Herde ausfechten. Man stelle sich vor — drei Tage Stoßen, Hiebe mit den Stoßzähnen, Bluten — und das Ergebnis! Wenn

man zum Ufer der großen Flüsse im Tale unten hinabsteigt, die Bambusrohre teilt und über die schaumbedeckte Fläche späht, sieht man zuerst nur einen Wasserwirbel in den von Felsen erfüllten Teichen. Dann schaut man zur Mitte eines der Teiche hin und erkennt plötzlich, daß der große Stein, den man vorher mit dem Blick gestreift hatte, der Kopf eines großen Elefanten ist. Außer der Spitze des Kopfes und dem Rüssel, die sich über der Oberfläche befinden, ist er vollständig unter Wasser. Die Stoßzähne liegen in der Höhe des Wasserspiegels.

Wenn die Sonne über dem wirbelnden, strudelnden Wasser herauskommt, erkennt man mit Schrecken, warum das arme Tier dort steht. Seine Flanken sind mit großen, blutigen Löchern bedeckt, die ihm von den Hauern des siegreichen Elefanten beigebracht wurden. Also hat die Schmeißfliege diesen Herrn der Wälder in eine so seltsame Umgebung getrieben; denn wenn ein Elefant auch mit ein oder zwei Wunden fertig werden kann, indem er sie mit Schlamm zustopft, so sind die Wunden dieses Elefantenmännchens zu zahlreich, und die Waden würden sie in wenigen Stunden so verpesten, daß er eines langsamen Todes sterben müßte — selbst ein solcher Riese wie dieser es ist! So kämpft dieses Tier um sein Leben, indem es nur bei Nacht auf die Futter-suche geht und beim Morgendämmern zu dem Wasser zurückkehrt. Und die Regenerationskraft des Pflanzenfressers ist so groß, daß er sicherlich noch heute in diesen Wäldern herumstreicht.

Als wir an einem kalten, dunklen Morgen einen Waldweg überquerten, bemerkten wir die Fußspuren eines vor uns wandernden Elefanten. Der singhalesische Treiber war nervös, und so übernahm ich die Führung. Plötzlich wurde das Fallen der Regentropfen von einem seltsamen Geräusch übertönt. „Das ist das Brummen eines Elefantenmagens“, flüsterte ich. Der Treiber hörte nichts. Ganz plötzlich, wie das im Dschungel geschieht, sahen wir zwanzig Fuß vor uns den Elefanten stehen. Hätte ich nicht den Verdauungsprozeß in dem mächtigen Körper gehört, so wäre einer von uns oder vielleicht wir beide direkt in den Elefanten hineingerannt und umgekommen.

Fallen bereiten den Waldbewohnern oft die größten Leiden. Es ist schwer zu sagen, welche

Art die ärgste ist — von der Reihe mächtiger Elefanten-Gruben, die man in Travancore antrifft (in einer solchen Fallgrube zerschmettert sich ein Bison bei seinen vergeblichen Fluchtversuchen den Unterkiefer) bis zu der grausamen Fallschlinge mit der Doppelreihe zusammenpressender Zähne.

Manche der traurigsten Dramen unter den kleinsten Waldbewohnern müssen auch von den Ameisen angerichtet werden. In manchen höhergelegenen Gegenden von Ceylon kommt oft am Abend nach einem Regen ein großer blauer Regenwurm von 30 und mehr Zoll Länge an die Oberfläche; er wird sofort zur Beute der schwarzen Kadiya-Ameisen, die ihn beißen und stückweise wegtragen. Diese Ameisen sind äußerst mutig, und es ist schon öfters vorgekommen, daß sie ein kleines Kind, das am Boden einer Dschungelhütte zurückgelassen wurde, während die armen Eltern bei der Arbeit waren, angriffen und töteten. Obwohl diese Ameisen sich im wesentlichen am Boden aufhalten, sah ich, wie ein großes Heer mitten in der Nacht auf einen Baum kletterte und einen Menschen angriff.

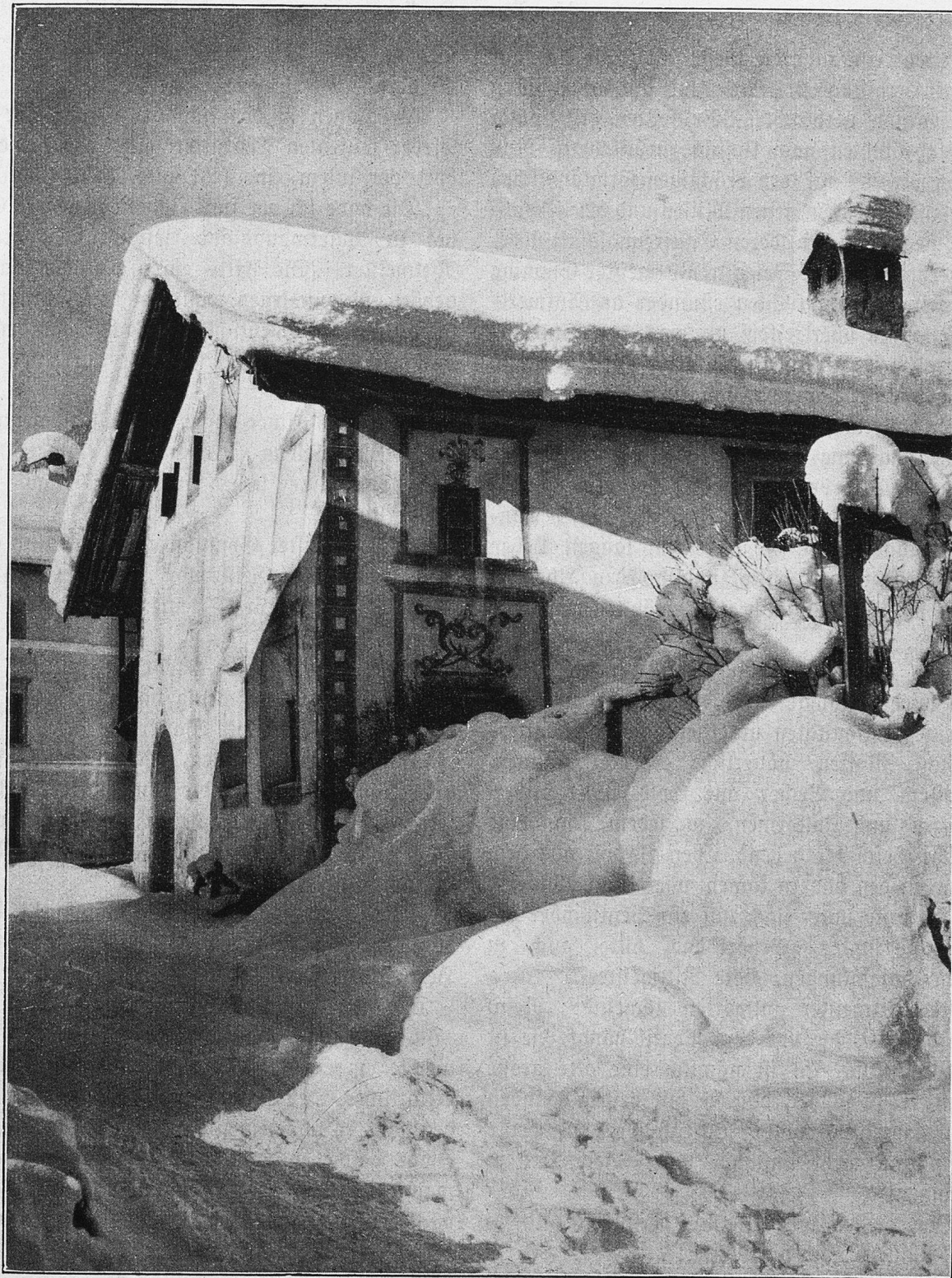
Menschen, die an das Leben im Orient gewöhnt sind, können ihre Abneigung gegen Schlangen nie überwinden, aber sie fürchten sie nicht. Einmal, als wir in dichtem Dschungel eine Grenzlinie bestimmten und ich nahe bei den Leuten stand, um ihnen die Linie, in der sie das Holz ausschneiden sollten, anzugeben, fühlte ich ein hartnäckiges Klopfen gegen meinen Schuh. Ich blickte nieder und sah, daß ich auf einer Russell-Viper stand; zum Glück hatte nur ein kurzes Stück ihres Körpers Bewegungsfreiheit, so daß sie nur bis zu meinem Knöchel reichte. Ich nahm von einem meiner Leute ein Messer, schnitt dem Tier den Kopf ab und warf ihn weg, denn es ist gefährlich, an einem Platz, wo barfüßige Leute arbeiten, die Kiefern einer Giftschlange

herumliegen zu lassen. Auch hier war ich um wenige Zoll dem Tode entgangen.

„Natur mit rotem Zahn und blutiger Klaue“ — ist eine der vielen abgedroschenen Redensarten, die aller Wahrheit entbehren, denn jeder Mann, der seine besten Jahre in den tropischen Wäldern verbringt, muß zu der Ansicht gelangen, daß die Natur nicht grausam ist. Zugegeben — sie hat es so eingerichtet, daß ihre Geschöpfe voneinander leben. Aber ihre wilden Kinder töten, von wenigen seltenen Ausnahmen abgesehen, niemals aus bloßer Freude am Töten. Zu diesen wenigen Ausnahmen gehört der Tiger, die Wildkatze und die Otter, die, wie der Mensch, oft aus bloßer Lust am Töten töten.

Einmal arbeitete eine Anzahl von Baumpukern auf einem Teefeld in einer Besitzung in der Nähe des Perihar-Dammes. Dort besteht das Land aus offenem Wiesengelände mit waldigem Dickicht in den Vertiefungen. Es war am frühen Nachmittag zur Zeit des trockenen Wetters an einem glühendheißen Tage. Plötzlich hörten die Leute zu ihrem Staunen, wie die Stille durch die furchtbarsten Töne eines Tierkampfes zerrissen wurde. Im niedrigen Gras am Rande eines Dickichts saß eine Tigerin und sah ziemlich unbeteiligt dem Kampfe zu, den zwei ihrer Bewerber im offenen Feld begonnen hatten. Mit einem Satz räumten die Männer das Feld, denn die Kämpfenden brauchten zu ihren Kampfmanövern wie zwei riesige Raketen ein beträchtliches Gebiet. Zum Unglück gelang der tödliche Griff, bevor noch ein Gewehr zur Stelle war. Einer der Tiger, ein riesiges Tier, packte den Kopf seines Gegners mit den Kiefern und zermalmte ihn mit einem Biß, der glatt bis zum Gehirn drang. An diesem Abend tötete der Eroberer, wahrscheinlich um seinen Sieg zu feiern, eine Kuh und entfloh dann im Morgendämmern mit seiner Gefährtin. Man fragt sich, ob das die Dame wert war.

Beim Kleinen beginnt alles, und je größer und mächtiger etwas werden soll, desto langsamer und scheinbar mühsamer wächst es



Wie harmonisch fügt sich das schöne Engadinerhaus in die Winterlandschaft ein!

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp